

gehört liegen und gab kein Lebenszeichen mehr von sich.  
 „Frommer Mann, rief Mutter hinter ihm zu, wir kommen Euch zu Hilfe. Der Korb meines Knechtens erwartet Euch — er ist ganz bequem und wie für Euch gemacht. Hast Euren Muth zusammen, guter Vater, und steigt hinein!“  
 Der Mönch schien nicht zu hören und blieb unbeweglich liegen.  
 „Ach, mein Gott,“ stammelte die Marktenberin, „solte er schon den Geist aufgegeben haben? Ach mein Gott, welch ein Unglück!“  
 Da sie indeß nicht alle Hoffnung aufgab, so begann sie wieder den Mönch anzureden und an seinen Muth zu appellieren.  
 Endlich ward sie gehört. Der Mönch kam wieder zu sich. Er schleppte sich bis an den Korb, in welchen er ächzend hineinstieg.  
 „Gott sei gelobt!“ rief die Marktenberin, „nun ist der fromme Mann gerettet. Kommt, Leutchen, zieht ihn sanft und vorzüglich herauf. Ich gebe Euch jedem ein Glas Brantwein.“

„Was heißt das wenn die Exaltation sich der würdigen Frau bemächtigt, alle ihre weisen Erspargungsprinzipien sofort in den Hintertreten. Das Verhältniß und der Inhalt, das heißt der Korb und der Mönch, lang — unerschrocken und wohlbehaltend auf dem obersten Rande des Balkens an.“  
 Jeder beeiferte sich nun, um dem auf betagte wunderbare Weise geretteten Greise fernere weite Beistand zu leisten. Sein Klagen und sein Wehzen verdoppelte sich aber und er bat seine Retter, ihn ja nicht anzurühren, denn, sagte er, alle Glieder seien ihm wie zerbrochen und vom Wirbel bis zur Hüfte sei sein Körper eine einzige schmerzhaft Wunde.  
 „Beruhigt Euch, frommer Mann“, sagte Mutter hinter, indem sie die Soldaten auf die Seite treten ließ. „Man wird Euch pflegen wie einen König und ich selbst übernehme diese Aufgabe. Zwei von diesen wackeren Leuten werden Euch so vorzüglich, wie Ihr es nur wünschen könnt, in mein Zimmer tragen.“  
 Dies geschah auch und nach wenigen Sekunden ruhete der Mönch auf dem Bett der alten Frau in dem hinter der Scheiteltube befindlichen Gemach, dessen einziges Fenster auf den Graben hinab unmittelbar über dem kleinen Ausläufer des Kinastügens.

Nicht ohne Grund hatte der Cardinal sich — wie wir den Gouverneur des Schlosses der Mutter Genua auf dem Walle haben erzählen hören — in sein Zimmer eingeschlossen und Befehl gegeben, Niemanden, unter welchem Vorwand es auch sei, bei ihm vorzulassen.  
 Er wollte allein sein — er wollte lange und gedult über den seltsamen Antritt nachdenken, wo ihm der Priesterjohd gegenüber gestanden hatte.  
 Er wollte jede der kühnen iremüthigen Antworten dieses Mannes, dessen Eifer, Ausdauer und Willenskraft sich so lange den Armeen des ersten Ministers des Königs von Frankreich wie eine eiserne Mauer in den Weg gestellt, in seiner Erinnerung die Wusterung passiren lassen und reichlich überdenken — die Antworten dieses seltsamen Mannes, den der Sieg nicht berührt, den die Nähe des Blutgerüßes nicht niederbeugen konnte.  
 Es war zehn Uhr Abends, als der Cardinal, nachdem er einen entscheidenden Entschluß gefaßt, sich von dem Stuhl erhob, in welchem er mehrere Stunden lang in dumpfes Hin- und Herpendeln verfallen war. Der seit dem Morgen düstere, bewölkte Himmel war mit Einbruch der Nacht regnerisch geworden. Der Nordwind wehte heftig und seine ungesüßten Stöße trieben die Regentropfen an die hohen Fenster, so daß die kleinen runden Scheiben in ihren zinnernen Einrahmungen erbebten.  
 Der Priester Marquis war, wie wir wissen, auf Befehl des Cardinals in die Capelle gebracht worden. Nach dem die Soldaten ihn bis in das Heiligtum geleitet, hatten sie sich wieder zurückgezogen, um die Zugänge von außen zu bewachen, und den Priester auf die Weise allein gelassen.  
 Die Capelle war nur durch die Flamme einer an der Decke hängenden silbernen Lampe erleuchtet.  
 Der Schein dieser Lampe, der, so lange es Tag war, fast gar nicht bemerkbar war, war allmählich, so wie es finstlicher ward, heller geworden und als die Nacht einbrach, war, zeichnend sich ein zitternder, fahler Ring auf dem Marmor der Fußplatten und warf hier und da einen zweifelhaften Schimmer auf die Verzierung des Altars und die gekünstelten Rahmen der an den Wänden hängenden Gemälde.  
 Marquis hatte vor allen Dingen vor dem Altar das Knie gebeugt und mit dem Glauben des Christen und der Inbrunst des Priesters gebetet.  
 Dann, nachdem er sich wieder erhob, hatte er, die Arme über der Brust gekreuzt, die Blicke auf ein Kreuz gehoben und sich jenen gleichzeitig traurigen und trübenden Gebanten hingegeben, welche in der Seele des Gerechten, der seinem Tode entgegengeht, erwachen. In dieses erhabene Träumen verfunken, achtete er nicht auf den Flug der dahineilenden Stunden.

„Nicht ohne Grund hatte der Cardinal sich — wie wir den Gouverneur des Schlosses der Mutter Genua auf dem Walle haben erzählen hören — in sein Zimmer eingeschlossen und Befehl gegeben, Niemanden, unter welchem Vorwand es auch sei, bei ihm vorzulassen.“  
 Er wollte allein sein — er wollte lange und gedult über den seltsamen Antritt nachdenken, wo ihm der Priesterjohd gegenüber gestanden hatte.  
 Er wollte jede der kühnen iremüthigen Antworten dieses Mannes, dessen Eifer, Ausdauer und Willenskraft sich so lange den Armeen des ersten Ministers des Königs von Frankreich wie eine eiserne Mauer in den Weg gestellt, in seiner Erinnerung die Wusterung passiren lassen und reichlich überdenken — die Antworten dieses seltsamen Mannes, den der Sieg nicht berührt, den die Nähe des Blutgerüßes nicht niederbeugen konnte.  
 Es war zehn Uhr Abends, als der Cardinal, nachdem er einen entscheidenden Entschluß gefaßt, sich von dem Stuhl erhob, in welchem er mehrere Stunden lang in dumpfes Hin- und Herpendeln verfallen war. Der seit dem Morgen düstere, bewölkte Himmel war mit Einbruch der Nacht regnerisch geworden. Der Nordwind wehte heftig und seine ungesüßten Stöße trieben die Regentropfen an die hohen Fenster, so daß die kleinen runden Scheiben in ihren zinnernen Einrahmungen erbebten.  
 Der Priester Marquis war, wie wir wissen, auf Befehl des Cardinals in die Capelle gebracht worden. Nach dem die Soldaten ihn bis in das Heiligtum geleitet, hatten sie sich wieder zurückgezogen, um die Zugänge von außen zu bewachen, und den Priester auf die Weise allein gelassen.  
 Die Capelle war nur durch die Flamme einer an der Decke hängenden silbernen Lampe erleuchtet.  
 Der Schein dieser Lampe, der, so lange es Tag war, fast gar nicht bemerkbar war, war allmählich, so wie es finstlicher ward, heller geworden und als die Nacht einbrach, war, zeichnend sich ein zitternder, fahler Ring auf dem Marmor der Fußplatten und warf hier und da einen zweifelhaften Schimmer auf die Verzierung des Altars und die gekünstelten Rahmen der an den Wänden hängenden Gemälde.  
 Marquis hatte vor allen Dingen vor dem Altar das Knie gebeugt und mit dem Glauben des Christen und der Inbrunst des Priesters gebetet.  
 Dann, nachdem er sich wieder erhob, hatte er, die Arme über der Brust gekreuzt, die Blicke auf ein Kreuz gehoben und sich jenen gleichzeitig traurigen und trübenden Gebanten hingegeben, welche in der Seele des Gerechten, der seinem Tode entgegengeht, erwachen. In dieses erhabene Träumen verfunken, achtete er nicht auf den Flug der dahineilenden Stunden.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

nals führte ein enger Gang nach der Capelle.  
 Michelieus setzte Niemanden von seinem Vorhaben in Kenntniß, sondern nahm eine Lampe, die auf dem Kammine stand, und trat allein in den Gang.  
 Ein rangloser Soldat stand am Thore der Capelle Schildwache.  
 „Du kannst gehen“, sagte der Cardinal zu diesem Soldaten. „Deine Gegenwart ist hier nicht mehr nötig.“  
 Der Soldat gehorchte sofort und der Cardinal öffnete die Thür.  
 Marquis, der ganz in sich selbst versunken war, bemerkte nicht, daß er nicht mehr allein war.  
 Michelieu näherte sich ihm und berührte ihn sanft an der Schulter.  
 Der Priester drehte sich um, sein Gesicht wieder über Lurche, noch über Verachtung.  
 Dennoch aber verneigte er sich. Dieser Gruß aber war eine Huldigung, die er dem römischen Kaiser, mit welchem der Minister befreundet war, aber nicht dem Kaiser selbst darbrachte.  
 „Priester“, fragte ihn der Cardinal, „woan denkt Ihr?“  
 „Ich denke, Monseigneur“, antwortete Marquis ruhig, „ich denke, daß ich Euch heute als einen grausamen Feind betrachte — daß ich Euch wegen des Lebens, welches Ihr alle n, was ich liebe, zugeführt, ich nicht habe, daß aber in dieser feierlichen Stunde jeder Haß aus meiner Seele entschwunden ist und daß ich Euch vom Grunde meines Herzens verzeihe.“  
 „Und woher kommt Euch diese Ergebung und Sanftmuth?“  
 „Schauet dorthin, Monseigneur!“  
 „Und was uns zeigt mit der Hand auf das Crucifix.“  
 „Ingleich ruhr er fort: „Schauet dorthin. Der Sohn Gottes stirbt am Kreuze und verzeiht seinen Feinden. Ich habe ihn und die Strafe gebeten, das Beispiel, welches er uns gegeben, nachzuahmen. Wie es scheint, ist mein Gebet erhört worden, denn ich werde sterben und ich sage Euch nochmals, es lebt kein Gott, keine Bitterkeit mehr in mir.“  
 „Fürchtet Ihr denn, ein Tod nicht?“  
 „Warum sollte ich ihn fürchten? Als Sklave habe ich ihn oft ins Auge geschaut — als Mensch weiß ich, daß das Ende des Lebens ein ungewisses und daß der Tod immer da ist und auf seine Deute lauert wie ein Vetter; — als Priester habe ich die Freihümer und die Vergeltung Anderer in dieser Beziehung belämpft. — Ihr lebet daher, daß ich etwas, was ich so gut kenne, nicht fürchten kann. Laßt Eure Feinde kommen, Monseigneur, ich bin bereit.“  
 „Die Feinde werden nicht kommen“, entgegnete Michelieu langsam.  
 „Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber ergiff er den Arm des Ministers und murmelte:  
 „Still.“  
 Ein langer, gellender Pfiff hallte durch den Raum.  
 „Was gibt es?“ fragte Michelieu, er kühn über die Aufregung des Priesters Marquis und besonders über die schnelle Veränderung seines bis jetzt unbeweglichen Gesichtes. Der Priester antwortete aber nicht.  
 Mit vorwärts geneigtem Kopf, starrem Blick, zitternder Lippe und auf dem mindesten Geräusch aufrichtend, wartete er.

„Was wollt Ihr damit sagen?“  
 „Männer wie Ihr, Priester Marquis, würdet Schaffot und Galgen abeln. Für Männer wie Ihr ist die Hinrichtung nur eine Steigerung ihrer Glorie. Ich finde Euch aber groß genug und will Euch nicht noch größer machen. Ihr sollt leben.“  
 „Ich, Monseigneur?“ rief der Priester.  
 „Ich hoffe“, setzte Michelieu hinzu, „daß Ihr Euch nicht weigern werdet, das Leben anzunehmen und es von mir anzunehmen.“  
 Der Priester schüttelte den Kopf.  
 „Monseigneur“, antwortete er, „ich fürchte gezwungen zu sein, meinen Kopf zu einem Preis zu verkaufen, der so hoch ist, als daß ich mich zur Zahlung desselben verhehen könnte.“  
 „Wer spricht von Preis? Wer sagt denn, daß man Euch Bedingungen anbieten will? Ich verkaufe Euch das Leben nicht, Priester Marquis, sondern ich schenke es Euch.“  
 „Ich habe Euch, Monseigneur, aber verhehe Euch so wenig, daß ich Euch kaum glauben kann.“  
 Die Lippen des Cardinals umspielte ein kühles Lächeln.  
 „Ha!“ rief er, „ich verhehe, Ihr könnt der Milde Michelieus keinen Glauben betreiben.“  
 „Monseigneur“, antwortete Marquis, „die Geschichte wird sagen, daß Michelieu ein großer Minister war, aber sie wird nicht hinzufügen, daß er auch ein milder Minister gewesen sei.“  
 „Was! in Bezug auf Euch wenigstens wird die Geschichte Unrecht haben. Ich begnadige Euch ohne Bedingung — ich befreie Euch ohne Bedingung, wie Ihr seid. Würde die Eroberung der Franche-Comte weniger gerecht gemacht, so würde sie auch weniger ruhmreich sein, und was Ihr auch gesagt haben müget, so behaupte ich doch, daß die Provinz, welche Ihr vertheidigt, binnen kurzem zu Frankreich gehören muß.“  
 „Niemals!“ rief Marquis mit Nachdruck.  
 „Niemals!“ wiederholte Michelieu. „Glaubt Ihr das wirklich?“  
 Der Priester wollte antworten.  
 Plötzlich aber